

Unsere Mission im Lauenburger Land: Kirche aufrichten

von Peter Godzik, Propst in Ratzeburg

Zweitausend Jahre ist es her, dass das Evangelium in Gestalt des Jesus von Nazareth das Licht der Welt erblickte. Tausend Jahre brauchte es, um bis zu uns in den hohen Norden ins Lauenburger Land zu gelangen. Der junge Abt Ansverus begann mit einer Missionstätigkeit, die erst nach seinem Märtyrertod 1066 reiche Frucht entfaltete. 1154 wurde das Bistum Ratzeburg unter Heinrich dem Löwen ein zweites Mal gestiftet. Slawen und Sachsen bekehrten sich gemeinsam zum christlichen Glauben und gründeten Kirchspiele im ganzen Land. Zahlreiche Feldsteinkirchen zeugen von der missionarischen Kraft des in deutschen Landen noch jungen Christentums. Luthers Reformation setzte, vermittelt durch Bugenhagen und andere, das Evangelium erneut auf den Leuchter und führte zur Lauenburgischen Kirchenordnung von 1585. Vielerorts mussten die Kirchen nach den verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges neu gebaut und geordnet werden. Und 1852 nahmen die Lauenburger unter dänischem Einfluss die Verpflichtung zur äußeren Mission auf, die neben der inneren Mission Wicherns zur dauerhaften Aufgabe unserer Gemeinden wurde.

Die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts beschädigten das deutsche Ansehen im Ausland schwer, aber die Gemeinden der Missionsfelder blieben uns verbunden und brachten Frieden und Unterstützung zurück in unser Land, bis die eigene Kraft wieder wuchs, sich in die Welt aufzumachen und den Menschen mit dem Zeugnis von Wort und Tat zu dienen. Die Lauenburger haben das zusammen mit den Leipziguern und Breklumern auf vielen Gebieten in Papua Neuguinea, in Indien und Afrika getan in wechselnden Gefäßen und Zuständigkeiten, zuletzt besonders tief verbunden mit dem Nordelbischen Zentrum für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst unter dem Direktorat von Dr. Joachim Wietzke.

Angesichts weitreichender nordelbischer Reformpläne, die womöglich das Ende der Lauenburgischen Selbständigkeit nach gehabtem eigenen Bistum, eigener Landeskirche über Jahrhunderte, Sondergebiet innerhalb Schleswig-Holsteins und wenigstens eigenem Kirchenkreis unter Weitergeltung wesentlicher Teile der Lauenburgischen Kirchenordnung einläuten, haben die Lauenburger am 5. Mai 2004 eine Synode zum Thema „Mission“ durchgeführt, um von der nach wie vor ungebrochenen missionarischen Kraft des christlichen Glaubens aus eigener Erfahrung zu berichten. Gottesdienste und Pilgerwege, missionarische Konzepte und evangelistische Aktionen, Projekte für Zielgruppen und „Perlen des Glaubens“ standen im Mittelpunkt. Aus der Arbeitsgruppe „Spiritualität der Mission“ soll an dieser Stelle berichtet werden.

Pastor Eckard H. Krause vom Amt für Missionarische Dienste der Hannoverschen Landeskirche gab der im Haus der Landeskirchlichen Gemeinschaft versammelten Arbeitsgruppe folgende Impulse zu Beginn der Gruppensitzung:

„Spiritualität der Mission“ meint keine Methode, sondern eine Haltung. Sie setzt vier neue Betrachtungsweisen voraus:

- (1) Das Gottesbild betreffend
der „heruntergekommene“ Gott ist „sterblich“ verliebt;
er hat Sehnsucht und Leidenschaft für die Menschen
- (2) das Menschenbild betreffend
die Menschen sind Gottes „geliebte Kinder“;
die Welt ist die „Kirche in spe“ (Karl Barth)
- (3) das Selbstbild betreffend
ich bin Partner der Sehnsucht und Liebesarbeit Gottes;

ich öffne mich für Dienstbereitschaft und Hingabe

(4) das Gemeindebild betreffend

Gemeinde lebt nicht selbstgenügsam, sondern geht auf andere zu;
eine Aura, ein Klima von Mission wäre zu schaffen

In der Aussprache werden biblische Geschichten benannt, die die neue missionarische Grundhaltung stärken und fördern:

(1) das Gottesbild betreffend

1. Könige 19: der eifernde Elia wird in der Wüste gerettet und erfährt einen sanfteren Gott;
er bekommt einen Mitarbeiter an seine Seite

(2) das Menschenbild betreffend

Lukas 15: die Menschen finden sich oft in der Rolle der „verlorenen Söhne und Töchter“;
Gott breitet seine Arme aus, um sie in Empfang zu nehmen

(3) das Selbstbild betreffend

Markus 1: Gott braucht mich mit meinen Gaben und Fähigkeiten als Fischer und Netzeknüpfer, als Hirte und Sämann

(4) das Gemeindebild betreffend

Markus 2: wir bilden eine „tragende Gemeinschaft“ und wissen, wo das Heilsame, der Heiland zu finden ist

Es werden Beispiele aus dem persönlichen Erleben und aus dem Erleben der Gemeinden benannt. Gott lebt selbst in Beziehung (Trinität) und stiftet Beziehung: er teilt sich mit, er leidet mit.

Die missionarische Grundhaltung müsste auch in Struktur und Gestalt der Kirche (Barmer 3 + 4) zum Ausdruck kommen.

Lebendige Gemeinden knüpfen Beziehungen und leben in Kleingruppen (Luthers „dritte Weise“).

Kleingruppen bedeuten nicht Rückzug, sondern Stärkung für den Auszug in die Welt. Jesus wendet sich besonders den Verlorenen zu bzw. denen, die verlorenzugehen drohen (Lukas 15).

Praktische Anregungen:

- acht Abende für Mitarbeitende durchführen
- von der Schönheit des Glaubens schwärmen
- weltliche Sprache lernen
- Leute von außen holen für projektbezogenen Gruppenabende
- mit Glaubenskursen arbeiten von Andreas Ebert, Klaus Douglass, Burghard Krause o.a.
- Jahresprojekt mit Impuls am Anfang, Gespräch in der Mitte, Kleingruppen am Ende
- die verschiedenen „Farben des Glaubens“ (Christian A. Schwarz) helfen, die christlichen Geschwister in ihrer Unterschiedlichkeit zu respektieren
- Konzepte unterschiedlicher religiöser Grundbedürfnisse (Schjelderup, Fromm, Scharfenberg) helfen, die christlichen Geschwister in ihrer jeweiligen Biografie (Suchbewegung) zu verstehen.

Tabita, die Kirche, hat sich zu sehr verausgabt, jetzt braucht es „Petrusse“, die sich in die Sache hineinknien (Apostelgeschichte 9). Es kommt darauf an, im Zentrum die „Kernspannung“ zu erhöhen, damit wir wieder „glühen“. Zur Mitwirkung im Werk des Heiligen Geistes: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ (Philipper 2, 12 – 13).

Soweit der Bericht aus der Arbeitsgruppe „Spiritualität der Mission“. Gedanken zur Wie-

derbelebung der Kirche sollen meinen Beitrag zu den „Missionissima“ als Dank an Direktor Dr. Joachim Wietzke abrunden.

Wir erinnern uns: Tabita, eine Jüngerin aus Joppe, die krank geworden war und starb, wird von Petrus wieder zum Leben erweckt und der ganzen Gemeinde „lebendig vor Augen gestellt“ (Apostelgeschichte 9). Diese Geschichte ist mir zum Gleichnis geworden für die Frage nach der Lebendigkeit von Kirche und Gemeinde in unserer Zeit. Es wird nicht ausdrücklich berichtet, woran Tabita gestorben ist. Vielleicht hat sie sich verausgabt und ist daran gestorben. Immer nur hat sie für andere gesorgt und nie an sich selber gedacht. Sie hat versucht, den anderen etwas von sich mitzuteilen in all ihren Werken, aber die haben immer nur das Äußere gesehen, all die schönen Dinge, die sie bekamen, angenommen, aber gar nichts verstanden von der Person, die dahinter oder besser noch: die darinnen war. So hat sie sich verzehrt an andere, ist darüber krank geworden und gestorben.

Für mich liest sich das wie die Geschichte unserer Kirche in unserer Zeit. „Da war eine Kirche, die war voll guter Werke und Almosen, die sie gab. Es begab sich aber zu der Zeit, dass sie krank ward und ...“

Nun, gestorben ist die Kirche noch nicht, aber sie ist in Gefahr, sich nach außen hin zu verausgaben und ihre innere Kraft zu verlieren. Und wenn es dann geschieht, dass die Menschen nicht einmal mehr auf die guten Werke und Almosen, also auf die diakonische Arbeit der Kirche, angewiesen sind, dann kann es geschehen, dass sie ganz stirbt, weil niemand sie mehr braucht. Innerlich leer geworden und in ihren äußeren Taten überflüssig – das könnte tödlich werden für unsere Kirche in der heutigen Zeit. Wie aber kann geschehen, dass sie wieder „lebendig vor unseren Augen“ steht?

In der Geschichte von der Auferweckung der Tabita sind mir drei Handlungen oder Haltungen des Petrus wichtig geworden, die eine Tote wieder lebendig gemacht haben. Und was eine einzelne Person verwandelt hat – wer weiß, vielleicht kann das auch eine Gruppe, eine Gemeinde, ein soziales Gebilde, einen Organismus wie die Kirche wieder zum Leben erwecken.

Erstens: Petrus schickt all die „Witwen“, die Trauergeister, hinaus. Er lässt sich von ihrem Weinen und Wehklagen, das den Tod nur fester schreibt und geradezu unüberwindlich macht, nicht beirren. Ich denke mir, dass das eine Haltung ist, die auch gegenüber unserer leidenden und von manchen schon totgesagten Kirche überaus angebracht ist und wahre Wunder bewirken könnte. „Fort, ihr Trauergeister ...“ - „Freunde, nicht diese Töne, sondern lasst uns freudenvollere anstimmen“.

Alle wissen, wie sehr unsere Kirche ins Gerede gekommen ist. Fernsehen, Zeitungen und Magazine sind voll davon. Was soll die Öffentlichkeit nur von uns denken? Welches Bild von Kirche, von ihrem Leben und ihrer Kraft, vermitteln wir derzeit? Man kann einen Menschen, eine Gruppe, eine gemeinsame Sache auch totreden. So lange über sie weinen und wehklagen, bis alle wirklich daran glauben, dass sie tot und erledigt ist. Verdient hat sie das nicht - und es ist auch nicht wahr, dass sie schon dermaßen krank ist und in den letzten Zügen liegt. Was uns fehlt, ist ein Petrus, der die Klage- und Trauergeister vertreibt, der mitten durch das Wehgeschrei hindurchgeht, sich nicht beirren lässt und uns zeigt, wie viel Leben noch da ist.

Zweitens: Nachdem Petrus alle hinausgetrieben hatte, „kniete er sich nieder, betete und wandte sich zu dem Leichnam und sprach: „Tabita, stehe auf!“ Wenn das doch auch alle täten, die unsere Kirche so kritisieren, beweinen und beklagen! Wenn sie aus ihrer negativen Haltung herausfinden könnten zu der Liebe und Hingabe, die allein Leben schaffen kann!

Petrus macht das, er kniet sich hin, er betet, er wendet sich zu. Wenn einer mich fragt, was wir alle miteinander für unsere kranke und scheinbar sterbende Kirche tun können in dieser Welt, dann ist es genau das, was in dieser Geschichte steht: sich hinknien, hineinknien in eine Sache, die einem lieb und wert ist, ihr zuallererst etwas geben, die

eigene Liebe, die eigene Wärme, das eigene Leben. Beten, d.h. um eine Kraft bitten, die noch größer ist als alles, was ich selber geben kann. Mich zuwenden, mich selber schenken, damit aus dem Toten etwas Lebendiges wird.

Ich weiß, dass es in unserer Kirche immer noch viele Menschen gibt, die sich so verhalten wie Petrus. Die all das Klagende und Weinende beiseite schieben, die sich selber geben und einbringen mit all ihren Kräften. Und die verstehen zu beten, wenn sie spüren, dass es noch auf mehr ankommt als nur auf die eigene Kraft. Die bitten können um die Kraft des Heiligen Geistes, damit er uns leiten möge in alle Wahrheit.

„Das Leben wird siegen“ - mit dieser Gewissheit im Glauben ist Petrus damals der Tabita begegnet. Mit dieser Gewissheit im Glauben sollten wir alle der Kirche und ihren vielfältigen Aufgaben in der Welt begegnen. „Das Leben wird siegen“ - wer so glauben kann, verändert und verwandelt die Welt, andere Menschen und auch sich selbst. In der Geschichte heißt es: „Und sie tat ihre Augen auf; und da sie Petrus sah, setzte sie sich aufrecht.“

Petrus mit seiner Liebe und mit seinem Glauben ist offenbar ein Grund gewesen für einen anderen Menschen, sich aufzurichten, innerlich hochzukommen und wieder Mut zu schöpfen für das Leben. Ob wir auch solche Petrusse sein können? Menschen, deren Anblick und Vorbild andere ermutigt zum Leben? Ich wünsche mir eine solche Kirche, die ihr Leben an andere weitergeben kann.

Und drittens: Petrus gibt Tabita die Hand, lässt sie aufstehen, ruft die Gemeinde und stellt sie lebendig vor ihre Augen. Auch das ist mir zum Gleichnis geworden für unser Verhalten der Kirche gegenüber. Machen wir das auch so? Geben wir ihr die Hand, lassen wir uns ein mit ihr? Und stellen wir sie anderen lebendig vor Augen? Das ist für mich die wichtigste Frage geworden. Wer nur herumkritisiert, nörgelt, überhaupt nur negative Stimmung verbreitet, der nimmt die Luft zum Atmen. „Schönheit“, so heißt ein Sprichwort, „ist im Auge des Betrachters“. Wie ich Menschen und Dinge anschau, so werden sie für mich.

Deshalb: Lasst uns mit den Augen des Petrus Tabita, die Kirche, anschauen. Und wenn wir gemerkt haben, wie lebendig sie für uns ist, dann lasst uns hingehen und anderen davon erzählen. Lasst uns all unsere Liebe und Phantasie aufwenden dafür zu zeigen, wie lebendig Kirche ist, lasst sie uns lebendig anderen vor Augen stellen. „Dann wird der Tod überwunden und das Leben siegen.“

Ich nehme die Tabita-Geschichte noch einmal anders auf:

Wenn ein Unternehmen die Strategie hat, Kunden zu erreichen mit einem Gang an die Peripherie, sich sozusagen veräußert, um den Menschen nahe zu sein („Kirche für andere“), und dann erlebt, dass die Menschen, denen sie nachgeht, doch nicht kommen oder folgen, sondern dass nun auch noch die in der Mitte Stehenden sich lösen und weggehen, dann muss dieses Unternehmen seine Strategie ändern, die Veräußerlichungen lassen und wieder sehr zentral werden. „Weniger ist mehr“ – Zentrales, Herzliches, ist wesentlich.

Der eigene Name, die eigene Identität, ist wieder zu entdecken, um lebendig und anziehend zu sein. Tabita hat angezogen (andere mit Kleidern versorgt), war aber selber nicht anziehend genug. Petrus stellt die Lebendigkeit wieder her durch Zuwendung zum Zentralen, zum Herzen, und macht Tabita so wieder lebendig und attraktiv für ihre Umgebung.

Lasst uns so Kirche umbauen und wieder aufrichten.

Abgedruckt in: Hans-Christoph Goßmann, Eberhard von der Heyde, Carola Kienel und Brigitte Richter (Hg.), Missionissima. Beiträge zur Zukunft von Mission, Ökumene und Entwicklung. Eine Festschrift für Joachim Wietzke, Frankfurt: Otto Lembeck 2005, S. 92-98.